

trinken läßt keine Spur." Tom fluchte... und er schwamm aus Ufer.

Nach drei Tagen kam das neue Wachboot. Der Pirat mußte das Stehlen aufgeben. Tom hatte ein kleines Wellblechhaus für das neue Boot gebaut, zog es am Morgen auf Schienen in Sicherheit.

Am vierten Tag kam Ray. Ob er Tom unter vier Augen sprechen könne. Er schien gebrochen.

Gabe sich's überlegt. Wollte doch lieber die Räuberei aufgeben. Wieviel Lohn ihm Tom zahlen wolle. Sie verhandelten. „Noch ein solches Boot verloren und die Speisen wären höher als die ganze Ernte einbringen“, gestand Tom.

„Hab' ich mir auch gedacht“, sagte Ray, hob die Hand... und da glitt ein schwerer Schraubenschlüssel aus dem Aermel. Der Pirat ließ ihn auf den Bootsboden niederfallen, mit so plötzlichem, so fürchterlichem Gewalt, daß die dünnen Bretter splitterten — auch das zweite Wachboot war led.

Mit einem Sprung war Ray im Freien. Er lachte. Er hatte wieder gestiegt. Kein Zeuge war dabei...

Wieder drei Nächte, in denen Ray Austerl schaffelte. Nachlose Wut Toms. Als am vierten Tag Ray sein Boot normierte, um zu den fremden Bänken zu fahren, sprang ein Schatten hinter dem Bootshaus vor, da landete eine harte Faust im Gesicht des Piraten. Wild schlug Tom auf den Kiefern ein. Diesmal war er nicht müde vom Schwimmen, geblendet von plötzlicher Helligkeit. Diesmal sah die Schläge. Rasenleich sprang Tom den schweren Ray an, stumm kämpfte er, bis er ihn zu Boden schlug. Ein paar Sekunden nur war Ray betäubt. In diesen Augenblicken aber hatte Tom ihm die Hände gebunden, die Beine gefesselt. Schon sang der Motor von Rays Rennboot sein drohnendes Lied. Tom feuerte es mitten auf die fremden Gründe.

Als sie auf Harlands Gründen waren, stellte Tom die Maschine ab, warf er die Leinen ab, fischte ein paar Austerl auf und warf sie auf die Planen. Jetzt war dem Gesetz Genüge getan. Man brauchte nur auf das langsame Boot Sellers zu warten, des Sheriffs, der wohl auf die Lichtsignale hin kommen mußte.

Der gefesselte Ray fluchte. Dann lachte er. „Jetzt bekomme ich mein Jagd, zwei vielleicht... Und dann? Vielleicht ist's doch besser, wir geben die alte Räuberei auf. Diesmal geb' ich mein Wort.“

Ray gab selten sein Wort, dann aber hielt er es. Mit Ehrlichkeit der Seeräuber.

Jetzt ist Ray Martin einer der besten Wächter der Austerlbanken, die längs der Küsten Neu-Englands wachen

Der letzte Anzug.

Erzählung von Herbert Scheffler.

„Bitte, hügeln Sie meinen Anzug sorgfältig auf, ich hab morgen vormittag einen wichtigen Gang zu machen“, sagt Gotthold Reisenström zu seiner Wirtin, die ihm die obligatorische Tasse Tee auf den Tisch schob. Dann knöpfte er, aus irgendeinem Distanzgefühl, die Hausjoppe zu, zog die Tasse zu sich herüber, schaute in die goldgelbe Flüssigkeit und beobachtete interessiert, wie zwei Teeflättel im Kreise hinter einander herzog, ohne sich je zu erreichen.

„Ja, ja. Nach' ich schon“, sagte die Wirtin, nachlässig und in einer merkwürdig mottigen Tonart. „Wollen Sie — damit riß der Satz ab, ihr Gesicht verzog sich, als ob jemand sie mit Stecknadeln gepickt hätte, und sie schürzte stöhnend zur Tür zurück.“

Gotthold Reisenström kannte und haßte das. Zehnmal am Tage erlebte er solche lächerlich unvollendeten Sätze, solche rheumatisch angefressenen Gedanken. Die Frau hat Schmerzen — traurig, sehr traurig, tut mir aufrichtig leid, wünsche beste Besserung. Aber diese Art, seine Schmerzen an den Mann zu bringen, den anderen so einfach an einem halben Satz zappeln zu lassen — zum Kotzen. Und dann: Wenn jeder — na, ich danke. Ich sage doch auch nicht: Bitte, hügeln Sie meinen, leider Gottes, allerleyten Anzug sorgfältig auf denn ich sitze so in der Tinte, daß ich mir morgen eine Stellung als Radiergummireisender oder Zeitungsvorkäufer suchen muß! Ich werde Fahrstuhlboy, nur damit ich Ihnen Ihre Miete bezahlen kann! Bitte doch um etwas mehr Haltung mehr Selbstgefühl und ein klein wenig Rücksichtnahme. Allein schon das Pantostoffschlurfen ist eine Zumutung...

„Aber, bitte, nicht wieder zwei Knöpfe in die Hose einplätten, wie das letzte Mal, Frau Meier.“

Frau Meier dreht sich an der Tür um und zeigt Reisenström ihre dicke Nase, die von jeder Erregung rot anzulaufen pflegt. Auch ihr Kinn wadelt ein wenig, klappt auf und nieder wie bei einer Marionette, die große Oper parodiert. „Wollen Sie, bitte —“ Aber der Satz bleibt wieder wie stets in der Luft hängen, ihr Gesicht wird schief vor Schmerz, sie schlurft ab und wirft die Tür hinter sich zu.

Reisenström guckt wieder in die Tasse, wo die beiden Teeflättel langsamer zwar, aber immer noch gleich hoffnungslos ihre Bahn ziehen. Ob es ursprünglich noch mehr Blätter waren, die sich zur Herstellung dieses Tees zusammengefunden haben? Jedenfalls —

Er steht auf, nimmt die Tasse und gießt ihren Inhalt auf die Zimmerlinde. Soll die das gefärbte Wasser trinken!

„Gut aussehende Herren, redigewandt, werden von besten eingeführter Firma zur Vertreibung eines neuartigen Rassenartikels (D. R. P.) gesucht. Große Verdienstmöglichkeit, gewinnbringender Nebenberuf. Nur seriöse, bessere Herren wollen sich melden. Dienstagvormittag, Hotel Metropol, Zimmer 16.“

Halt! denkt Reisenström, es gilt, den Leuten zu imponieren. Wenn sie auch wahrscheinlich nur in Strumpfhaltern oder Patentknöpfen machen. Oder vielmehr gerade darum. Es gilt eine Inszenierung. Das Kostüm ist da, sieht tadellos, kleidet glänzend, nichts daran auszufetzen, fehlt nur gewissermaßen das Ambiente...

Wenn ich jetzt bis zur Dorotheenstrasse per pedes gehe, kostet ein Auto von dort bis zum Metropol höchstens... na, sagen wir, eine Mark. Ich lasse das Auto warten — wieder eine Mark. Fahre zurück bis Kaiserplatz — laun eine Mark. Gesamtbestand (er zieht das Portemonnaie, stellt sich vor ein Schaufenster und zählt) vier Mark und fünfundsüßzig...

Ich inszeniere also durchaus nicht über meine Verhältnisse. Soll und haben balancieren, soweit dieser Moment und dieses Portemonnaie in Frage stehen, vorschriftsmäßig. Möglicherweise verschafft mir die Wirkung des wartenden Autos nicht nur eine Generalvertretung für die Patentknöpfen, sondern sogar einen Vorstoß. Nicht zu rechnen den tadellosen Anzug mit der geradezu hemmungslosen Bügelsalbe, das weißseidene, zartlegende Taschentuch in der Brusttasche, die Finger, von denen die kleine süße Marja immer sagte, sie seien gefährlich aristokratisch. Ja, ja, meine liebe kleine, sehr verehrte Marja, wenn diese gefährlich aristokratischen Finger erst Hand legen an die patentierten Manschettenknöpfe mit Stoßdämpfer, dann werden wir, verehrtes kleines Geschöpf, vielleicht ernsthafter miteinander reden können, wer weiß... Die Kunst, siehst du, ist ein ausichtsloser Sunaertritt gegen

die Technik, wer aber kapituliert, kann soviel Flöte blasen, wie er nur immer will.

„Bitte, ein Morgenblatt“, sagt Reisenström und zählt der Verkäuferin, Kollegin schon beinahe, leichter Hand zehn Pfennig aus. „Eine Zeitung in der Hand macht den Mann erst weltgewandt“, dudelt er vor sich hin, tritt dann gemächlich an eine Autodroßsche und klappt salopp-herrisch mit dem Fuß auf, als der Führer nicht gleich zur Stelle ist.

„Hotel Metropol.“
„Sofort.“

Na also, denkt Reisenström, ich wirke. Ich wirke wie zehntausend Pfund Sterling, vom Dollar ganz zu schweigen. Ich fühle mich bewundernswert ein in die Rolle eines Rauchbindenfabrikbesitzers. Wenn ich mir noch einen ungarischer Akzent anschaffe, liegt das Hotelpersonal zu meinen Füßen. Aber vorerst werde ich die Zeitung entfalten, damit mich die Galten gewissermaßen überfällt.

Leider hält der Wagen schon, bevor noch Reisenström die Zeitung handesgemäß entfaltet hat. Der Führer lang mit dem rechten Arm aus seiner Box und öffnet den Schlag.

„Bitte, hier zu warten“, sagt Reisenström und springt die Arme lässig schlankernd, ab. Dabei bringt ihm ein kleiner laufender Laut ins Ohr, so, als ob aus einem Ventil bei entweichender, nur vielleicht etwas stärker. Er wendet sich um, schaut nach, ob er auf irgend etwas gestoßen ist. Ein frühzeitig totes Blatt hat er mit seinem Stiefel zerbröckelt, sonst nichts. Er guckt den Chauffeur an — vielleicht ist das Autokaputt? Unfinnig, der Mann schaltet eben den Motor aus die Maschinerie funktioniert tadellos. Reisenström hebt er ledigend die Hand und streicht mit dem Zeigefinger die Nase entlang, wie das so seine Gewohnheit ist — da sieht er etwas hangen. Er guckt genau: der rechte Aermel seines Anzuges ist beinahe vom Ellbogen an bis zum Rand hinunter aufgerissen, das Tuch schlappt fransig auf beiden Seiten herunter...

Reisenström steht und glockt. Er fühlt deutlich, daß er ein sehr blödes Gesicht macht. Man denke — Generalvertreter mit aufgeschlitztem Aermel. Die Leute müßten ja wahnsinnig sein. Ich kann doch aber nicht den viersprachigen Portier vom Hotel Metropol bitten, mir Nadel und Faden zu leihen! Und noch weniger die besten eingeführte Firma die jetzt immer 16 im Klubfessel ruht, den Verdienerbund sanft gestreckt, eine Nymphen im linken Mundwinkel, während die rechte Hand mit einem Kopierstift oder Zahnstocher gestikuliert... Nein, unmöglich. Gotthold Reisenström atmet tiefer, tiefer zu schmecken.

Ja, ja. Reisenström geht ruhig an das Auto zurück schimpft nicht, erwähnt auch nicht seinem Schaben Was kann der Mann dafür, wenn er einen Unglückssturm befördert!

„Eine Mark zwanzig, bitte.“
Reisenström bezahlt eine Mark dreißig (Bedenken kommt sich der Schubbead aber trotzdem fährt es ihm durch der Kopf) und trottet ab. Seine Haltung ist jämmerlich, arme Leutenschaft. Er weiß es, aber wozu noch markieren? Niemand anständigen Anzug, und sei es auch der letzte, kann man noch vor jemandem hinstrecken, hat man noch Würde und Gewicht, genauen Schwerpunkt und sichere Distanz. Aber Würde mit zerklüftem Aermel? Schwerpunkt mit gesticktem Anzug? Quatsch, Blödsinn, aufgelegte Komik. Ein einziger glücklicher verzieht den gewichtigsten Schwerpunkt. Nicht Nachheit hebt die Distanz auf, aber ein Loch in der Hose. Oh, die Mütter haben schon eine verdammt Lebenskenntnis, wenn sie ihrem abziehenden Sohn mit auf den Weg geben: „Halt' Dich nur immer propper!“

„Ach was, jetzt geh' ich in ein Café und trinke einen Whisky-Soda. Nehmen wir an, ich hätte mir den Aermel nicht aufgeschlitzt, hätte trotzdem den Strumpfbändertrieb nicht bekommen, wäre also genau so während wie jetzt, würde also ebenfalls einen Whisky-Soda trinken. Bitte. Mit genau so viel oder so wenig Berechtigung. Man muß das Schicksal lächerlich machen, ganz einfach.“

„Einen Whisky mit Soda, eine gute Zigarre, ein Streichholz und was sonst noch dazu gehört.“
Der Ober flüht. Aha, denkt Reisenström, des Kaisers Kleider sozusagen. Ich sehe nicht, daß bei mir ein Aermel geplatzt ist, also sieht der Herr Ober auch nicht, daß bei mir ein Aermel geplatzt ist. Wenn das so weitergeht, betrete ich binnen einer Stunde doch noch das Hotel Metropol.

Er trinkt, raucht, räuspert, blinzelt angenehm schlaftrig in den verrückt gewordenen Straßenverkehr, lächelt milde, liest dann ein wenig Politikk, nippt vom Feuilleton, läßt der Wetterbericht an sich vorbeispielen, durchflüchtet das Lokale. Als er die Zeitung eben wieder umlegen will, entdeckt er plötzlich seinen Namen. Ich, in der Zeitung? Wie kommt...? Er buchstabiert: „Gotthold — stimmt — Reisenström — stimmt auch, beides gesperrt gedruckt. Also lieh doch, Mensch, irgend etwas wird schon mit Dir los sein!“

Der hiesige Musikstudent Gotthold Reisenström ist für sein Trio in C-Dur opus 13 mit dem diesjährigen Kammermusikpreis der Philharmonischen Gesellschaft ausgezeichnet worden.“

Ganz still ist Reisenström einen Augenblick. Dann will er schreien, brüllen, wuchern, juchzen, auf den Tisch ballern den Ober umarmen oder morden, ganz egal, nur etwas Starkes tun, ventilieren lassen. Aber er guckt nur abermals in die Zeitung, wirft die Zigarre in den Aschenbecher und trommelt auf den Marmortisch. Schweinerei, jawohl, eine richtige Schweinerei. Lassen mich die Leute erst zappeln, bis ich wegen Kleidungs mangels das Bett hüten muß. Bis ich nahezu in Stiefelbändern reise. Hundert mich, daß sie den Preis nicht zur Verdickung ihrer Dividenden zurückgehalten haben.

Als er sich so ausgeschimpft hat, ist gleichzeitig die erst rettungslose Freude so weit überwunden, daß er einigermaßen gestrafft, wenn auch mit etwas kippender Stimme, ein Auto anrufen kann.

„Wohin?“
„Rund um die Stadt!“
Er wirft sich in eine Ecke, zieht die Gardinen vor, und jetzt endlich, während er ungesehen durch das Lampenputz der Straßen faßt, jetzt endlich darf er es zulassen, daß sein Augen schwer und sonderbar heiß werden, daß sich unendlich Ströme dunklen Lebens aus ihrer Enge befreien und ihre Bitterkeit abgeben an die unveränderlich sprachlose Erde.

Mannas Geschenk.

Skizze von Bernhard Schroeder-Wiborg.

Wollen wachen über verschwommene Täler, stützen sich an Steilhängen, werden von bläulichem Wind weiter getrieben wogen, Fingernis unter sich breiten, über armelige Bauern höfe dahin, über Lichter, die unten aufstammen, als ob die Menschen die Nacht am Tage fürchten. Und die Düsternis lüftungswängert jetzt, da es noch mehr bergauf geht, tiefer weiter, die wettergeahnte Herenklippe hinan, sinken in die

Einsamkeit des uralten Hochwaldes, decken die Wacholde dahinter und ein winziges Haus in der toten Heide ein und — bleiben. Der Wind steht.

Gleich einem gewachsenen Flecken ragt das Häuschen aus Stein. Drinnen im verlassenen Dunkel spenstern Lichtstrahlen: Der Ofen brennt. Draußen peift scharfer Atem Ein Mann nähert sich. Krachend fällt ein schweres Holz bündel von seiner Schulter. Ins Haus gehend, hebt er ein vom Briefträger durch das Regenloch geschobenes Paket auf tritt in das einzige Zimmer, entzündet eine Petroleumlampe, entziffert den Absender auf dem Paket und sagt lang sam: „Manna!“ Eine säuselnde Melodie wie von kochendem Wasser füllt jetzt die Stube, sie kommt von des Mannes Lippen. Er sinnt — verliert sich. Paletten leuchten hinter ihm in bunter Wildnis. Mäntel, verblichene Decken wäuhlen sich in einem Winkel durcheinander: das Lager. Fabelweber gloßen von einer Wand, die nur der Traum gebracht haben kann. Daneben flimmert eine Tropenlandschaft: rote Flammingos und weiße Edeltreier, vor silbrigen Bergen dahin ziehend, über grünlichem Wald und farbengebütem Wasser.

Immer noch säuselt der Mann vor dem Paket wie ein Teefessel. Sanfter Lampenschimmer gibt auf seinen großen Holzschuhen, in denen er in verwaschenen Wadenstrümpfen steht. Der warme Oderton seiner nackten Knie singt von tieferleibter, südlischer Sonne. Zwanglos geht der mausegraue Schein seiner kurzen Manchesterhose in die altfarbig sich auflösende Jacke über. Sein schmales, gelbes Gesicht unter großer, gewölbter Bauernstirn ist klein, aber scharfzüglig, als er soeben wieder ein Wort sagt: „Manna!“

Erinnerungswehen tragen ihn in ein fernes, heißes Land. Er sieht einen Burschen, der in Südamerika unweit Bahia ein scheußiges Mädchen kennen lernt. Mit dunkler Haut, in der unregelmäßig, klar abgezeichnet, große, helle Flecke auftreten, die kalt und wie blutlos erscheinen. Manna wird von den Männern ihrer Gegend, Westigen, Mulatten und Negern, als eine vom Satan Gezeichnete gemieden, und da hängt sich nun die mannbare mit wilderster Triebhaftigkeit an den jungen, eingängigeren Fremdling, der sich an der Küste niederläßt und die Fische makt, wenn sie auf das Meer fahren.

Dann, nach Jahren graut der Tag, an dem das Mädchen sich wieder allein findet. Die Heimat hat den Burschen zurückgelockt. Zuweilen schickt er Manna einen Brief, und da sie nicht schreiben kann, läßt sie ihm immer dasselbe antworten: „Komme zurück, ich will Dir dienen wie kein anderes Weib!“ Aber der Bursche kam nicht, kommt nicht.

Nun hat sie ihm ein Paket geschickt, vor dem er immer noch säuselnd mit mißtrauischem Instinkt steht. Endlich ergreift er ein Werkzeug, öffnet den gut verschlossenen Deckel der Sendung und — trahlt. Prächtige, präparierte Kolibris leuchten ihn an. Die Farbensymphonie getrockneter, seltener Blumen tönt betäubend in seine Empfänglichkeit. Da ist ein beschriebener Zettel: „Sieh, alle Farben meines schönen Landes rufen Dich zurück!“ Er übertrifft sich im Lachen, was lange nicht mehr geschah. Freude. Seine unklare Furcht ist verfliegen, als er tiefer in den Kasten greift. Eine schillernde Wuschel kommt zum Vorschein, dann bunte Schmetterlinge, darunter hauchfeines Mirolohamos...

Plötzlich ein teuflisches Geräusch. Der Kasten, der Tisch kippt unter des Mannes elektrischem Stoß. Rauchend stampft er auf dem Fußboden, auf einer Klapperstange herum, springt dann zum Ofen, bohrt sich glühendes Holz in den gebissenen rechten Arm, greift zur Schnapsflasche, trinkt, trinkt. Er kennt die schnelle Wirkung des tödlichen Klapperstangengetränktes, weiß, daß er nicht mehr zum Stundenteufel entsetzten Arzt rennen kann. Und wieder zischt der rechte Arm unter neuer Holzglut. Seine Zähne knirschen. Wieder glückt die Schnapsflasche. Er dampft. Der Arm schwillt mehr und mehr. Da knallt die leere Flasche gegen die Wand. Ein Ruck. Ein Stöhnen. Mit einem klaffenden Schnitt am Arm wälzt er sich in seinem vergifteten Blute. Als letztes brauchte er das Messer. Jetzt brüllt er schon in Fieberklammern der Unmachtung. Bunte Kinder Mannas mit grünen Augen, langen Schwänzen und suchtbarem Gebiß springen ihn hungerepeißigt an, reißen ihm Fleischstücke heraus und verschlucken sie roh. Er schießt auf einem Floß ins Meer. Die Kinder folgen, holen ihn ein, grinsen über seinen lahmen Arm und — reißen ihn auf dem Wasser auseinander.

Der nächste Tag ist wolkenlos, still und feierlich. Sonnenstrahlen golden durch die kleinen Fenster der waldverlorenen Hütte hinter der Herenklippe, heitern drinnen am Boden über ein bleiches Lächeln, über eine grautweisse und eine rote Hand, die sich in wiedererwachendem Rhythmus suchen und mühsam falten. Der Einsiedler lebt!

Ein erfreuliches Gerichtsurteil.

In Leicester stand vor kurzem ein Schuhmacher vor Gericht, der einen Selbstmordversuch begangen hatte. Ein solche Tat ist in England bekanntlich strafbar. Aber der Angeklagte konnte darauf hinweisen, daß er jahrelang von vier Uhr morgens bis acht Uhr abends gearbeitet habe und sein Nervensystem infolgedessen zusammengebrochen seien. Das Gericht verurteilte ihn daraufhin zu dreizehn Tagen — Ferien, deren Kosten die Anwaltskasse bestreiten muß.

Heimat.

Du kannst sie tausendmal verlassen
Und kehrt doch immer ihr zurück.
Sie ist mit Dämmen, Kirchen, Gassen
Dein unverlierbar-letztes Glück.

Sie birgt der Jugend reinste Träume,
Sie schließt dich ein wie Mutter Schoß,
Sie dehnt sich über alle Räume,
Und nimmer kommst du von ihr los.

So weit kannst du ja gar nicht gehen,
Daß du sie einmal ganz verläßt.
Ihr Bild wird dir vor Augen stehen,
Wo du auch immer weilst und bist.

So sehr kannst du ihr nicht entgleiten,
Daß dieses letzte Band zerreißt.
Weil, wo auch immer du magst schreiten,
Ein Weib steht, der — zur Heimat weist.
Wolfgang Federan.

Abonnieren Sie das Wilsdruffer Tageblatt